

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 52 (1997)

Heft: 2

Artikel: War das Boot wirklich voll?

Autor: Leuschner, Immanuel / Scheidegger, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

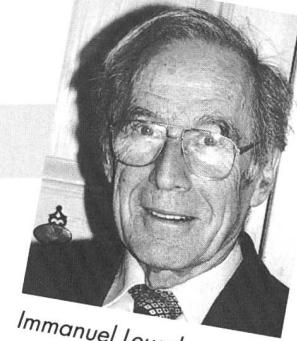
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

War das Boot wirklich voll?



Immanuel Leuschner

Die Diskussion um Nazigold und jüdische Vermögen klingt nicht ab. Für die meisten von uns ist diese Diskussion jedoch sehr abstrakt, weil wir als Nachgeborene uns gar nicht richtig in die damalige politische Lage hineinversetzen können. Das meiste, was wir wissen, wissen wir vom Hörensagen. Es ist gefärbt von Sympathien oder Antipathien zu Deutschland, zu den Juden, den Amerikanern, zur Armee oder zu politischen Parteien. Je nach eigenem Standort sind wir geneigt, Partei für die eine oder andere Seite zu ergreifen. Klein ist die Zahl derer geworden, die die Machtergreifung Hitlers, die Bedrohung unseres Landes und die Flüchtlingspolitik des damaligen Bundesrates miterlebt haben und die gleichzeitig Zugang zu genügend Informationen hatten, um sich ein zuverlässiges Bild über die effektiven Vorgänge zu machen.

Mein Nachbar, Immanuel Leuschner, Jahrgang 1921, hat den Umsturz in Deutschland als Gymnasiast in Basel erlebt. Ich fragte ihn, wann die ersten Informationen über die repressive Politik der Nazis über die Grenze kamen.

Immanuel Leuschner: Das erste was uns Gymnasieler sehr beschäftigt hat – ich sehe mich jetzt noch im Pausenhof stehen und diskutieren – war 1935 die Entführung von Berthold Jakob, der als Ausgebürgerte in Strassburg lebte und durch einen Lockspitzel zuerst in die Schweiz gelockt wurde. Hier wurde ihm ein gültiger Pass versprochen. Der Spitzel fuhr mit ihm an die Grenze bei Riehen, reichte sich mit seinem Auto hinter ein anderes ein und als diesem der Schlagbaum geöffnet wurde, gab er Gas und fuhr mit Jakob über die Grenze. Der Spitzel konnte später von der Schweizer Polizei verhaftet werden, daraufhin wurde er vom deutschen Geheimdienst fallen gelassen. Der Bundesrat protestierte in Berlin. Die Protestnote kam jedoch zurück und eine Verwicklung offizieller deutscher Stellen wurde energisch bestritten. Ebenso wurde ein zweiter Protest der Schweiz zurückgewiesen. Daraufhin drohte der Bundesrat, die Angelegenheit vor ein internationales Schiedsgericht zu bringen. Um zu verhü-

ten, dass ein solches Gericht Einsicht in die Akten bekäme, wurde Jakob bedingungslos freigelassen. Aber erst später haben wir dann erfahren, dass er von der Schweiz gleich wieder nach Frankreich abgeschoben wurde. Nach dem Zusammenbruch Frankreichs wurde er wieder gefangen genommen und kam in einem KZ um.

Zu gleicher Zeit wurden aus Holland laufend missliebige Bürger entführt. In keinem Fall ist es der holländischen Regierung gelungen, jemanden wieder freizubekommen. In der Tschechoslowakei hingegen nahm man sich schon gar nicht die Mühe, jemanden zu entführen. Da wurden gleich Killerkommandos hingeschickt.

Das zweite war das Buch «Die Moorsoldaten» von Wolfgang Langhoff. Langhoff war Schauspieler und Regisseur in Düsseldorf. Zwei Tage vor einer Premiere, in der er eine wichtige Rolle hätte spielen sollen, wurde er verhaftet und zur Umerziehung in ein KZ gesteckt. Als er 13 Monate später entlassen wurde und an seinen früheren Wohn- und Arbeitsort zurückkehrte, wollte ihn niemand mehr kennen. Via Frankreich kam er in die Schweiz, fand am Zürcher Schauspielhaus

eine Anstellung und schrieb 1935 das Buch «Die Moorsoldaten» über seine Erlebnisse im KZ Börgermoor. Das Buch kam im Schweizer Spiegel Verlag heraus, aber erst nachdem sich der Verlag durch Befragung eines zweiten Häftlings, der im gleichen KZ interniert gewesen war, von

der Echtheit des Berichts überzeugt hatte.

1936 konnte ich mit meinem Vater eine Reise nach Dresden und in die Tschechoslowakei unternehmen. In Leipzig besuchten wir einen jungen Pfarrer, der kurz zuvor für 8 Wochen ins KZ gesteckt worden war. Er hatte überhaupt nichts

Zürich, Januar 1935.
Ich bin geboren am 6. Oktober 1901
in Berlin. Mein Vater ist Meck-
lenburger, die Mutter aus Thürin-
gen. Ich bin „Arier.“
Mit 18 Jahren wurde ich Schau-
spieler. Ich spielte als jugdl. Held
in Königsberg, Hamburg, Berlin,
Wiesbaden und Düsseldorf.
Jetzt bin ich am Zürcher Schau-
spielhaus.
Zwischen Düsseldorf und Zürich
liegen für mich 13 Monate Haft
und Konzentrationslager. –
Daneben gebe ich hier einen Be-
richt ab.
Ich schwör, die reine Wahrheit
zu sagen.
W.M. Langhoff.

verbrochen. Zusammen mit vielen anderen Pfarrern wurde er verhaftet als Reaktion auf einen Hirtenbrief des sächsischen Landesbischofs. Selber ist jenem Pfarrer nichts passiert. Aber er konnte bestätigen, dass Mithäftlingen genau das widerfuhr, was Langhoff in seinem Buch beschrieben hatte.

Im gleichen Jahr fanden in Berlin die Olympischen Spiele statt, ein Riesenpropagandabluff.

Kultur und Politik: Welchem Personenkreis waren diese Informationen zugänglich und wie haben diese Personen darauf reagiert?

Immanuel

Leuschner: Diese Ereignisse, die uns Gymeler damals beschäftigt haben, waren allgemein bekannt. Das Buch «Die Moorsoldaten» war in jeder Buchhandlung zu kaufen. Es gab hitzige Diskussionen und kein einziger meiner Mitschüler hätte auch nur die geringste Sympathie für das Naziregime gehabt. Die Fakten waren auch für die Regierung kein Geheimnis. Aber sie wurden mit der Zeit verdrängt.

1936 warb der Bundesrat unter der Federführung von Rudolf Minger für die Aufnahme einer Wehranleihe, um die Schweizer Armee zeitgemäß auszurüsten. Ausser Maschinengewehren war nicht viel vorhanden. 235 Mio. Franken waren nötig, aber die Banken haben sich geweigert, die Anleihe zu

den sonst üblichen Konditionen aufzulegen. Auch die Industrie war misstrauisch. Das sei gegen Hitler, wurde geltend gemacht. Dem Bundesrat blieb nichts anderes übrig, als zuerst Geld zu beschaffen, um für die Anleihe werben zu können. Die Post brachte drei Briefmarken mit Zuschlag in Verkehr. Aus diesem Mehrerlös konnten Prospekte für die Anleihe gedruckt werden. Sechs Monate nach Beginn der Zeichnungsfrist war die Zielsumme um 100 Mio. überzeichnet. Statt mit Anteilen von 1000, 5000 oder mehr Franken wie sonst üblich konnte man schon Anteile zu 100 Franken zeichnen. Das Geld kam zum überwiegenden Teil durch Zeichnungen des einfachen Volkes zusammen.

Das bedeutet, dass im Volk ein ausgeprägter Widerstandswille vorhanden war, dass die Gefahr deutlich erkannt wurde. Aus unserer Klassenkasse haben wir 100 Franken Wehranleihe gezeichnet. Das entsprechende Dokument hing bis ans Ende unserer Gymelerzeit in unserem Klassenzimmer. Der deutsche Gesandte in Bern hat prompt beim Bundesrat protestiert und die Anleihe als feindliche Handlung gegen Deutschland bezeichnet.

Kultur und Politik: Es gab damals auch eine Preszensur. Haben die Medien – Zeitungen und Radio, Fernsehen gab es noch

keines – dies so ohne weiteres akzeptiert?

Immanuel Leuschner: Die hatten gar keine Wahl. Wer sich nicht daran hielt, wurde bestraft. Der Theologe Leonhard Ragaz gab damals eine Zeitschrift heraus, deren Erscheinen er einstellt, als man das Blatt unter Vorensur stellen wollte. Selbst 'braven' Blättern wie «Leben und Glauben» wurde die Herausgabe einzelner Nummern verboten.

Die Zensur führte bisweilen auch zu grotesken Situationen: Da wurde z.B. dem Basler Oberst Oskar Frey eine Rede zuerst verboten und danach vor «geschlossener Versammlung» gestattet. Nur wer eine persönliche Einladung vorweisen konnte, wurde eingelassen. Ich habe auch eine solche erhalten, von wem weiß ich nicht. Jedenfalls waren der grösste Saal in der Basler Mustermesse und die Vorhalle voll bis auf den letzten Platz. Tausende haben die Rede gehört, einige hundert konnten sich nicht bis in die Reichweite der Lautsprecher vorkämpfen und mussten unverrichteter Dinge abziehen. In der Presse war von dieser «geschlossenen Veranstaltung» kein Wort zu lesen. – Ungefähr zu gleicher Zeit konnte ein deutscher Gauleiter vor der deutschen Kolonie in Basel ungestört eine Brandrede halten. Oskar Frey hat darauf auf seine Weise geantwortet. Mit seinem Regiment wurde er in den Jura verlegt. Das ganze Regiment liess er zuvor am deutschen Konsulat vorbeimarschieren...

Kultur und Politik:
Wann kamen die ersten Flüchtlinge an die Grenze?



Es gibt jetzt tatsächlich etwas, das uns scheidet von der Liebe Gottes, und das ist unser schlechtes Gewissen. Zuinnerst in unseren Herzen ist uns jetzt dieser Angreifer erstanden, der uns verklagt und schlägt. Ihr Burschen und Mädchen aus St. Gallen seid sicher nicht allein, sondern es ist vielen von uns ähnlich ergangen wie euch, wenn ihr mir dieser Tage geschrieben habt: «Wir kommen selbstverständlich an unsere Tagung nach Zürich, aber wir kommen schweren Herzens, in innerer Not und Beschämung über das Vorgefallene.» Was ist denn vorgefallen? Wir haben, nicht erst in diesen letzten Wochen, flüchtigen Fremdlingen, die bei uns Schutz suchten, den Eintritt in unser Land verweigert. Die Behörden, die diesen Beschluss gefasst haben, hatten ihre Gründe dafür und haben sich ihn sicher zehnmal überlegt. Wir kennen diese Gründe, wissen auch um innenpolitische und aussenpolitische Hintergründe. So sind wir uns zum Beispiel bewusst, dass Herr Bundesrat von Steiger, der heute nachmittag zu uns sprechen wird, diesen Beschluss nicht ohne Übereinstimmung mit dem Gesamtbundesrat getätigt hat, also zusammen mit Herrn Bundesrat Etter und seinem katholischen Hintergrund und zusammen mit Herrn Bundesrat Pilet-Golaz mit seinem westschweizerischen Hintergrund. Aber auch, wenn wir die uns bekannten und unbekannten Gründe und Hintergründe ernstlich bedenken und sorgfältig erwägen, belastet uns als Christen dieser Beschluss, und zwar in dreifacher Weise. Er ist erstens lieblos.... Und zweitens ist unser Verhalten heuchlerisch. Wir betonen, beinahe mehr als nötig wäre die Mission der Schweiz im Dienste der Menschlichkeit.... Und drittens sind wir undankbar. Ich habe letzthin etwa hundert Kinderlehr-Buben und -Mädchen gefragt, wofür ein jegliches unter ihnen dankbar zu sein habe. So ziemlich alle schrieben in der Antwort an erster Stelle, dass unser Land noch nicht in den Krieg verwickelt sei. Und nun haben ausgerechnet wir, die wir wie durch ein Wunder noch übriggeblieben sind, beklagenswertesten Opfern dieser Weltkatastrophe den Zutritt zu uns verwehrt....

Es gibt noch einen zweiten Grund, warum es bei uns noch keine Christenverfolgungen gibt. Der ist für uns wenig schmeichelhaft. Es gibt nämlich in jedem Volk, auch im unsrigen, ein gewisses Mass von menschlicher Ungerechtigkeit, von ungerechten Verhältnissen und gottwidrigen Zuständen. Und weil das in jedem Volk so ist, darum ist der Christ dazu aufgerufen, solchem Unrecht gegenüber Stellung zu nehmen. Christus nennt das «bekennen vor den Leuten». Und nun ist hier eine merkwürdige Beobachtung zu verzeichnen: So sehr man sich nämlich als Christ in dieser Welt beliebt machen kann dadurch, dass man etwas Tüchtiges leistet, so sehr macht man sich als Christ unbeliebt bis verhasst dadurch, dass man Stellung bezieht und – bekennt. So sehr jede eingermassen gutberatene Regierung den Christen als stillen Bürger schätzt, weil er in Ordnung und Gottesfurcht lebt, so sehr empfindet dieselbe Regierung den Christ als unbequem und unerwünscht, sobald er nicht nur seiner Bürgerpflicht nachkommt, sondern auch seiner Bekennnispflicht. Ein Täufer kann siebzig- oder hundertjährig werden, solange er dem Herodes wertvollere Soldaten heranzieht. Aber an dem Tage, da der Täufer sagt: «Es ist nicht recht», hat er's verschüttet.

Immanuel Leuschner: Schon vor dem Krieg, mit einem ersten Höhepunkt 1938 nach dem Anschluss Österreichs. Ihnen wurde in der Regel nur Einlass gewährt, wenn sie nachweisen konnten, dass sie nur auf der Durchreise seien und das Visum eines anderen Staates vorweisen konnten.

Kultur und Politik: Warum bestand eine so ausgeprägte Abwehrhaltung vor allem gegen die Juden?

Immanuel Leuschner: Der Antisemitismus hat in der Schweiz eine jahrhundertealte Tradition. Schon im 13. Jahrhundert wurden in Bern Juden verfolgt und des Kindermordes beschuldigt, im 14. Jahrhundert wurden in Basel über 200 Juden auf einer Insel im Rhein zusammengetrieben und verbrannt. Ihnen wurde Brunnenvergiftung vorgeworfen und diese habe zum Ausbruch der Pest geführt. Die Wahrheit ist, dass die Juden im Durchschnitt viel sauberer waren als die Christen. Mindestens sechsmal am Tag haben sie sich die Hände gewaschen: dreimal vor den Mahlzeiten und dreimal vor dem Gebet. Auch assen sie viel Knoblauch. Beides erhöhte ihre Widerstandskraft gegen die Pest.

Später wurden die Juden in die aargauischen Gemeinden Endingen und Lengnau verbannt, ohne ihnen jedoch ein Bürgerrecht zu gewähren. Sie mussten bei Christen in Miete wohnen, durften aber nicht die gleiche Haustüre benützen. Heute noch findet man in jenen Dörfern vereinzelt Häuser mit zwei nebeneinander liegenden Haustüren, die zwar innen in den gleichen Flur münden. Juden mussten auch andere Zölle bezahlen. Am Spalentor in Basel können die unterschiedlichen Zollordnungen noch heute

nachgelesen werden. Jedes ehrliche Handwerk, selbst das Bauern, war den Juden verboten. Juden besassen keinen Heimat- schein – Pässe gab es damals noch nicht – somit konnten sie sich auch nirgends niederlassen. Es bedurfte der französischen Revolution und der in der Schweiz folgenden Zeit der Helvetik, um eine Gleichberechtigung allmählich vorzubereiten. Erst die Bundesverfassung von 1848 hat die Juden als gleichwertige Bürger anerkannt. Frankreich wehrte sich bei der Schweiz für die französischen Juden, damit sich diese wie Bürger eines anderen Kantons niederlassen konnten. Die Schweizer Juden waren vorerst noch schlechter gestellt. Als der Kanton Aargau 1862 das entsprechende Vollzugsgesetz zur Bundesverfassung erlassen wollte, wurde der Grosses Rat deswegen abberufen.

Kultur und Politik: In einer bundesrätlichen Rede von 1942 stand der berühmt gewordene Satz vom vollen Boot. Wie viele Flüchtlinge waren denn damals schon in der Schweiz? Waren sie wirklich Ursache einer Bedrohung oder von Mangel oder eine Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt?

Immanuel Leuschner: Es waren weniger als 10'000. Aber das Problem war, dass die Juden gar nicht als politische Flüchtlinge anerkannt waren, obwohl die Regierung wusste, was mit ihnen in Auschwitz und anderswo geschah. Natürlich wurde die knappe Lebensmittelversorgung da und dort hochgespielt, aber 10'000 auf 4 Mio Einwohner waren auf die Ration des einzelnen Schweizers kaum spürbar. Im Juli 1942 ging die Grenze ganz zu. Schuld ist nicht nur der Bundesrat allein. Auch in den Kantonen wehrte man sich, Flüchtlinge aufzunehmen und sprach vom «zer-

setzenden jüdischen Geist». Demarchen prominenter Persönlichkeiten wie z.B. von Gertrud Kurz oder vom Präsidenten des evangelischen Kirchenbundes nutzten nichts. Karl Barth war zeitweise mit einem Redeverbot belegt. Obschon er ein Couleur-Bruder von Bundesrat von Steiger war, kam er gar nicht an den Bundesrat heran.

Die berühmt gewordene Rede Bundesrat von Steiger wurde an einer Landsgemeinde der Jungen Kirche gehalten. Am Morgen des gleichen Tages hielt der Berner Münsterpfarrer Walter Lüthi die Predigt. Er sprach von Steiger direkt auf das einige Wochen zuvor erlassene Einreiseverbot für Flüchtlinge an, was ihm als Ungehörigkeit angelastet wurde.

Als direkte Reaktion auf die bundesrätliche Rede startete die Junge Kirche eine Sammelaktion für Flüchtlingshilfe. Eine Postkarte mit einer Flüchtlingsgestalt wurde gedruckt und für

Fr. 3.50 verkauft. Dieser Betrag entsprach den Kosten für die Verpflegung und Unterkunft eines Flüchtlings während eines Tages. Innert 6 Wochen kamen 120'000 Franken zusammen. Das ist viel, wenn man bedenkt, dass die damals üblichen Beiträge bei Sammlungen bei 50 Rappen bis einen Franken lagen.

Bereits 1941 haben zum 650. Geburtstag der Eidgenossenschaft drei Landsgemeinden der Jungen Kirche stattgefunden. Karl Barth sprach in Gwatt, Emil Brunner in Zürich und Georg Thürer in Frauenfeld zu der kirchlichen Jugend. Die drei Referenten haben sehr offen über die damaligen Probleme, Schwierigkeiten und Bedrohungen unseres Landes und seiner Freiheit gesprochen und dabei auch auf die Fragwürdigkeit unserer Presse-Zensur hingewiesen, die immer wieder verhindert hat, dass wichtige Informationen rechtzeitig das Volk erreichten. Die drei Vorträge sind in einer Broschüre veröffentlicht worden, doch die Presse-Zensur hat dieses Büchlein wenige Tage nach seinem Erscheinen verboten.

Kultur und Politik: Gibt es ver-

gleichbare Situationen in der früheren Schweizer Geschichte? Ich denke da z.B. an die Hugenotten.

Immanuel Leuschner: Durchaus. Tausende zogen damals in die Schweizer Städte, die ja ihrerseits nur einige tausend Einwohner zählten.

Kultur und Politik: Im Büchlein «Schweiz ohne Armee?» von Max Frisch kommt die Schweizer Armee nicht eben gut weg. Er lässt den 'Alten', wohl sich selber, zu seinem Enkel sagen: «Die Hitler-Armee vor Leningrad, die Hitler-Armee am Atlantik, da bist du als Kanonier schon erleichtert, wenn wir uns oben am Lukmanier verschanzen oder auf der Furka, die der Hitler gar nicht braucht. Wie manchen Winter du es durchhältst? Wenn du weisst: ein Offizier der Wehrmacht wohnt bei deiner Frau in Zürich, zwei oder drei Freunde sind vermutlich in einem KZ, alle andern schuften für das Dritte Reich, während wir in unserer Stellung da oben ausharren: als Verteidiger der Murmeltiere. Das war eine hochgemute Idee, dieses Réduit...»

Immanuel Leuschner: Ich selber habe bei den Gotthard-Mitral-

leuren Dienst geleistet. Wir waren eine Spezialeinheit innerhalb der 9. Division und unser Einsatz war hoch oben im Gebirge vorgesehen. Wir waren fest entschlossen, den Gotthard zu verteidigen und begrüssten den Gedanken des Réduits. Es sollte ermöglichen, dort zu kämpfen, wo das Gelände uns Vorteile bot. Wenn uns die Verteidigung nicht gelingen sollte, war es für uns klar, dass die Nordsüdachse am Gotthard unbenützbar gemacht werden musste. In diesem Sinne musste unser Widerstandswille nach aussen glaubhaft sein und so auch den Gebieten etwas nützen, die nicht direkt verteidigt werden konnten.

Eine wichtige Rolle zur Stärkung des Widerstandswillen hatte 1939 die Landesausstellung in Zürich gespielt. Über den sog. Höhenweg mit den Wappen aller Schweizer Gemeinden gelangte man in den Pavillon 'Wehrhafte Schweiz'. Aus Lautsprechern ertönte die Landeshymne «Rufst du mein Vaterland». Damals hatte das eine ungeheuer motivierende und die Abwehrhaltung stärkende Wirkung, denn die Überfremdungsgefahr durch das grossdeutsche Reich war sehr gross.

Kultur und Politik: Noch heute kann man an Stammtischgesprächen etwa hören: «Ja, aber der Hitler hat Arbeitsplätze geschaffen!» Inwieweit ist die heutige Krise mit jener der dreissiger Jahre vergleichbar? Besteht nicht auch heute wieder eine gewisse Gefahr, dass der Ruf nach einer starken Hand willige Hörer findet?

Immanuel Leuschner: Die Situation ist insofern vergleichbar, als die Krise von Menschen gemacht wird. Die kommt nicht vom lieben Gott! Das zeigte sich z.B.

daran, dass die Ankündigung vom Abbau von 3000 Arbeitsplätzen bei Novartis die Aktienkurse in die Höhe schnellen liess. Solche Situationen verstärken die Anfälligkeit für Menschen ohne Hoffnung.

Es war ja auch erstaunlich, nein erschreckend, dass nach der Machtergreifung Hitlers vom ersten Moment an Hunderte bereit waren, Schinderdienst zu tun.

Es gibt mir zu denken, wie sich unsere Industrie heute verhält. Am liebsten geschäftet sie mit Diktatoren. Das ist viel einfacher. Siehe Beispiel China. Und wir decken zu allem hin das Risiko mit der Exportrisikogarantie ab!

Kultur und Politik: Wie sind die jüdischen Forderungen nach Wiedergutmachung in Würdigung aller heute bekannten Umstände zu beurteilen? Aus vielen Leserbriefen in den Zeitungen zu schliessen besteht auch hier und heute eine starke antijüdische Stimmung.

Immanuel Leuschner: Die Forderungen sind durch die Banken selber herbeigeführt worden. Mit ihrer verbissenen Verteidigung des Bankgeheimnisses – dieses stand vor Jahren mit der Bankeninitiative zur Diskussion – haben sie alle unliebsamen Forderungen abwimmeln können. Wie hätten denn die namenlos in einem KZ Umgekommenen resp. deren Nachkommen einen Totenschein vorweisen können? Die Bedingungen der Banken waren gar nicht erfüllbar. Mir ist ohnehin schleierhaft, warum Millionen auf der Bank liegen können, die angeblich 'niemandem' gehören. Dieses Geld hätte wenigstens dem Staat abgeliefert werden müssen. Aber dort ist es nie eingetroffen.

Das Gespräch führte
W. Scheidegger

